

Illustriertes

Sonntagsblatt

Beilage zum
Saunus-Anzeiger.

Der Sträfling.

Original-Roman von Alb. G. Krueger.

(Fortsetzung.)

Mit einem lauten Aufschrei deutete nun auch Baron Freese auf das Licht. Alle Köpfe fuhren herum. Von Sekunde zu Sekunde wurde der Schein deutlicher. Auch der Steuernde mußte ihn bemerkt haben, denn der Bug der „Anja“ fiel aus dem Kurs und hielt nun auf das Licht zu.

Jetzt sah man es deutlich, es war der Leuchtturm auf der Insel von Sachalin, dem die „Anja“ in wilder Fahrt zustrebte. Die Matrosen und die beiden Offiziere brachen in ein Jubelschrei aus.

Aber die Gefangenen verharrten in dumpfem Schweigen. Sie gab es ja dort keine Rettung. Aus einer Hölle wandten sie ja nur in eine andere.

Tief aufatmend wandte sich Freese um. Aber der Anblick, der sich ihm jetzt darbot, war so gräßlich, daß er entsetzt zurückstolperte, Denken und Wollen vergaß. Nur eine Seele schrie ein Gebet.

Mit Donnerkrachen kam der Besan, den verglühten Trossen nicht mehr zu halten vermochten, an Deck. Ein Funkenregen überschüttete den Mann am Steuer. Ein abfallendes brennendes Holzstück streifte seinen Kopf, so daß Blut über die bleichen Wangen floss. Die Planen unter seinen Füßen schwelten bereits, obgleich Bogdanoff zwei Sträflinge an die Spritze gehalten hatte, die fortwährend Wasser auf seine Füße schleuderten. Brennendes Tau lag auf seinen Schultern, seinen Armen, seinen Händen, die das Rad trampfend umklammert hielten. Der Unglückliche konnte sich nicht schütteln, nicht rühren, um davon zu befreien. Nicht den Bruch einer Sekunde durfte er die Hände lösen. All seine Kraft mußte er aufbieten, um das Schiff in seiner Gewalt zu behalten, das ja dem Lande zueilte, — der Untergang.

Langsam begannen nun auch seine Kleider aufzuglühen. Aber er rührte sich nicht. Seine Füße waren mit den glühenden Planen verschmolzen, fest, aufrecht stand er in seinen gräßlichen Schmerzen. Kein Instel zuckte in dem zu Stein erstarrten Körper. Und nur die glühenden, irren Augen zitterten über den flachen, sandigen Strand, welcher der „Anja“ näher und näher flog.

Jetzt! Ein fürchterlicher Ruck, der das Schiff in seinen Grundfesten zittern machte, und die „Anja“ saß bis zum halben Rumpf in dem Ries, auf welchem in hilfloser Erwartung Hunderte von Menschen der grausigen Ansahrt zuschauten.

Alles, was an Deck ging und stand, schmetterte zu Boden. Die Masten und Klüver brachen ab, als wären sie von Glas. Überall stürzte, glühte und prüllte es.

Nun erst, nachdem das Schiff durch die Auffahrt in allen Richtungen gelodert war, bekam das Feuer seine ganze Kraft. Auf

allen Seiten schossen jetzt die Flammen gen Himmel, unaufhaltsam — unbezwingbar.

Und der Mann am Steuer war verschwunden ...

Acht Tage waren vergangen. Auf der Reede von Sachalin lag der Kreuzer „Czarewitsch“, der den Baron von Freese, den Schiffseutnant Bogdanoff und die wenigen aus der „Anja“-Katastrophe Geretteten in die Heimat tragen sollte, fahrbereit.

Bogdanoff und die Mannschaften befanden sich bereits an Bord, und eben ging von dort die Zolle zu Wasser, um den Baron abzuholen, der sich noch an Land befand.

In dem Lazarett, an dem Bett des Gefangenen, der in jener Schreckensnacht, umwoagt von lodernnden Flammen, die „Anja“ zum rettenden Port geführt hatte, saß er und lauschte auf die leisen, zitternden Atemzüge des Unglücklichen.

Nur unter Aufwendung übermenschlicher Anstrengungen war es damals gelungen, den Helden noch im letzten Augenblick unter den ihn bedeckenden Trümmern hervorzuziehen und zu bergen.

Ohne Besinnung, der ganze Körper fast eine einzige Brandwunde, kam er sofort in die Behandlung des sehr tüchtigen Oberarztes Dr. Bernherr, der bedenklich den Kopf schüttelte, als er den Kranken zu sehen bekam.

Und in der Tat drohte dessen schwaches Lebensflämmchen durch Tage jeden Augenblick zu verlöschen. Dann siegte endlich seine eiserne Natur. Dr. Bernherr gab Hoffnung.

Solange er auf Sachalin bleiben mußte, war Baron Freese wenig von dem Bett seines Lebensretters gewichen, dessen Zukunft er dem Doktor nicht warm genug ans Herz legen konnte. Heute nun galt es Abschied zu nehmen von diesem, für lange Zeit, vielleicht für immer.

Eben trat Bernherr in das kleine Gemach und sah nach den Verbänden.

„Run?“ machte Baron Freese.

Der Doktor zuckte die Achseln: „Am Leben werde ich ihn erhalten können“, meinte er nachdenklich, „aber er wird ein Krüppel bleiben!“

Finster starrte Freese zu Boden, lange Zeit, bis ihn endlich ein an Bord des „Czarewitsch“ fallender Kanonenschuß zum Aufbruch mahnte.

Fest faßte er des Doktors Rechte und sagte düster: „Seien Sie dem Unglücklichen ein Freund, Doktor. Er hat niemand auf Erden sonst. Und ich will in Petersburg tun für ihn, was ich kann! — Wollen Sie?“

Bernherr preßte nur zustimmend Freeses Hand. Noch einen letzten Blick warf dieser auf seinen Retter. Dann drehte er sich aufseufzend ab und begab sich an Bord.

Eine Stunde später war der „Czarewitsch“ am Horizont verschwunden.

3.

Zehn Jahre sind verflossen. Zar Alexander hatte unter der Höllemaschine der Nihilisten geendet und ein neuer Herrscher den verwaisenen Thron Rußlands bestiegen.

Die letzten Augenblicke des Verstorbenen waren der Neue ge-



Der deutsche Kronprinz

nahm mit seiner Kette Longwy und Montmédy.
Fot. G. Lieber.

widmet. Seine letzten Worte, fast schon im Angesichte des Todes, betrafen einen Gnadenakt für mehrere auf Lebenszeit internierte Gefangene, den der neue Zar erheblich erweiterte.

Strahlende Frühlingssonne lag über dem besagten und blumengeschmückten Sachalin, erzeugte ein seltsames Glimmern, Glühen und Sprühen auf den melancholischen Wellen und Wellchen der weiten Meere, wo die Stationschiffe im Galalleide der Dinge harrten, die da kommen sollten.

Fast die ganze Insel hatte man einer Generalreinigung unterzogen, schnellstens alle Lodderien und Unzuträglichkeiten abgestellt und, was nur irgend Mißfallen erregen konnte, in den tiefsten Ortus sinken lassen. Neu und frisch glänzte alles, wohin das Auge blickte. Froh und heiter erschien die Stimmung auf der ganzen, sonst so düsteren Insel. Und über dem Festpunkt strahlte ein sonnenüberstrahlter, wolkenloser Himmel, gleichsam als freue er sich, einmal nicht auf den sonst üblichen Schmutz niedersehen zu müssen. Oft passierte ihm das auch nicht.

Am Kai, dicht auf einen Haufen zusammengebrängt, in Paradeuniform, die Brust mit Orden bedeckt, blickten die Großwürdenträger und Oberhener der Insel gespannt nach einem kleinen Rauchwölkchen, das da hinten an der Kimm sichtbar wurde.

Der neue Gouverneur der Insel, Baron von Freese, sollte heute eintreffen, und ein gewisses Unbehagen hatte sich langsam aller Gemüter bemächtigt. Befah doch nicht einer der befrachten und besterten Herren ein ganz einwandfreies Gewissen.

Der neue Chef war, wie man emsig auf Umwegen erkundet hatte, mit ganz besonderen Vollmachten ausgestattet und als ungemein rücksichtslos bekannt. Wer konnte wissen, ob da nicht schnell ein böses Wetter aufzog, aus dem die Blitze rechts und links einschlugen?

Die kleine Rauchwolke vergrößerte sich schnell. Aus der fast spiegelglatten, leise wiegenden See tauchten, mehr und mehr erkennbar, zuerst die Gefechtsmasten, dann der Rumpf eines Kriegsschiffes auf, welches in schneller Fahrt der Insel zustrebte.

Bald konnte man schon mit bloßem Auge das Schiff erkennen. Es war der „Cäsarewitsch“.

Und nun flog an seinem Hauptmaste die Kommandeurstandarte empor. Gleichzeitig ballte sich am Bug eine weißgraue Wolke zusammen. Ein dumpfer Knall dröhnte über das Wasser. — Das Salve des neuen Gouverneurs.

Auf dem Turm der Hafenbefestigung senkte sich die Flagge zum Salut. Und unter dem Dröhnen der üblichen Ehrensälvn lief der „Cäsarewitsch“ in die Meere, warf Anker und schwenkte herum. Die Erwartung am Lande war auf das höchste gestiegen.

Telegraphisch hatte sich Baron Freese alle Begrüßungsbesuche an Bord verboten. Er selber würde sich sofort bei der Ankunft ausrichten. Und nun spähten bewaffnete und unbewaffnete Augen ängstlich nach dem Boot, das soeben langsam von Bord des „Cäsarewitsch“ zu Wasser ging.



Der Kriegshafen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. (Mit Text.)

Von kräftigen Armen gerudert, näherte es sich schnell der Landungsbrücke. Aber mit starrem Staunen sahen die Wartenden im Heck des Bootes neben einem Herrn in großer Generaluniform auch noch eine schwarz gekleidete, tief verschleierte Dame sitzen. Wer mochte das sein? Soviel man für Geld und gute Worte hatte herausbringen können, war der neue Gouverneur unverheiratet und besaß auch sonst keine weiblichen Verwandten.

Unter den Klängen der Nationalhymne und dem donnernden Begrüßungsruf der Spalier bildenden Truppen legte das Boot jetzt an der Landungsbrücke an. Mit allen Zeichen tiefster Ehrfurcht bot der General der schwarzen Dame den Arm und geleitete sie sorgsam die Treppe hinauf. Er ließ ihren Arm nicht los, als er unter die salutierenden Offiziere und Beamten trat, diese somit zwang, auch der Dame ihren Salut zu bringen.

Kalt glitt das große, feurige Auge des Gouverneurs über die Versammelten. Mit einer kurzen: „Folgen Sie mir nach der Kommandantur, meine Herren.“ durchschritt er, ohne ein weiteres eines Blickes würdigen, die ehrfurchtvolle, voll Plaz machenden, verblüfften Würdenträger und schlug, ohne zögern, den Weg nach dem Dienstgebäude ein, als ob er hier genau bekannt wäre. Sein Adjutant folgte ihm an dem Fuße.

Die Offiziere und Beamten schritten still hinterher. Niemand wagte ein Wort zu sprechen. Eine sehr unheimliche Schwüle, wie vor einem drohenden Gewitter, lastete auf der ganzen Gesellschaft.

Im großen Saal des Dienstgebäudes angekommen, geleitete der Baron seine Begleiterin respektvoll zu dem für ihn selber reservierten erhöhten Sitz und überreichte eine Weile leise und ehrerbietig mit ihm.

Ein erwartungsvolles Schweigen herrschte ringsum. Verwundert blühte ruhten auf der räthelhaften Dame. Sie verharrte erwartete man die Anrede des neuen Befehlshabers.

Endlich richtete sich dieser straff auf und trat einige Schritte vor. Stahlhart blickten seine Augen sekundenlang über die Versammelten.

Ein verächtlicher Zug legte sich um seinen Mund. Dann begann er: „Seine Majestät unser allergnädigster Zar hat die Gnade gehabt, mich zum Gouverneur dieser Insel zu bestellen. Gleichzeitig wurde mir der Auftrag, die vielen Seiner Majestät Ehren gekommenen Mißstände abzustellen. — Ich bin fest entschlossen, diesen Augiasstall — so muß ich wohl sagen — zu reinigen, koste es, was es wolle. Und wehe dem, über den ich dabei stolpern sollte! — Doch davon zu gelegener Stunde. Heute habe ich nur zwei Sachen zu erledigen!“

Langsam zog er einige Papiere aus der Tasche und fastete sie auseinander. Als er den Kopf hob, war auch nicht ein Auge im Saale, das nicht mit ängstlicher Spannung an seinem Munde hing. Leises Flüstern schwirrte über den Anwesenden, das aber sofort verstummte, als Baron Freese sich nun mit dröhnender Stimme, aus der ein gut Teil unverhaltener Ekel klang, an seinem Vorgänger wandte:

„Feodor Iwanowitsch Zussupoff, Sie waren bisher Gouverneur“

neß der Insel. Du bist es nicht mehr! — Unter deinem Kommando sind hier Dinge vorgegangen, die zum Himmel schreien. Soweit du selber schuldig bist, wird die Untersuchung ergeben. Im Namen des Zaren verhafte ich dich. Du wirst mit dem „Cäsarewitsch“ als Arrestant nach Petersburg gehen, um dich zu verantworten. Peter Feodorowitsch, nimm ihm den Säbel ab!“

Freezes Adjutant nahm den Säbel des schlotternden Würdenträgers in Empfang, der vergebens seine Fassung zu bewahren suchte. Auf einen Wink des Barons führte ihn die Wache ab.

„Und nun einen Akt der Milde“, fuhr Freeze fort. „Alle die Gefangenen, deren Namen und Nummer ich verlesen werde, sind begnadigt. Diese Leute sind sofort aus der Haft zu entlassen und neu zu bekleiden.“

Auch sie gehen mit dem „Cäsarewitsch“ nach Petersburg, man weiter über sie verfügen wird.“ Dreißig Nummern waren es, die zur Verlesung gelangten, um reichte der Gouverneur das Papier mit einigen erläuternden Worten dem Platzmajor und befahl kurz: „Nummer 21 ist hierher zu führen!“

Erschrockt trat der Platzmajor einen Schritt zurück und stotterte das Unverständliche. Auch durch die Gruppe der übrigen ging das Flüstern.

Ganz erstaunt blickte Freeze in das Gesicht seines Untergebenen. Sein drohendes „Nun?“ entriß demselben endlich die Worte:

„Erzellenz — das — das ist — unmöglich...“

Die Dame, welche so lange apathisch in ihrem Stuhl gelehnt hatte, richtete sich mit einem kurzen Ruck auf und starrte erschrocken den Sprechenden, dem der Gouverneur zuherrschte:

„Was ist unmöglich wenn ich es befehle?“

Der Platzmajor fuhr zusammen. Angstlich stieß er hervor:

„Väterchen, du darfst nicht zürnen, aber Nummer 21 ist...“

Bezeichnend tippte er dem Zeigefinger an die Lippen.

„Wir können ja nichts dafür! — Hier, Kommandeur Petrowitsch, der Oberleutnant hat ihn behandelt. Er hat es dir bestätigen!“

Gequält blickte er dabei dem Bezeichneten hin, der zögernd etwas aus der Gruppe heraustat.

Auf der Stirn des Gouverneurs erschien eine finstere, drohende Wolfe. Seine mahnenden Augen schienen dem Arzt in die Seele dringen zu wollen.

„Was ist mit Nummer 21?“ rief er heftig. „Antwort!“

„Der Gefangene ist irrsinnig — muß irrsinnig sein! Denke dir, Väterchen, er taum auszudeuten ist...“

„er hat den Zaren —“

„wäge nur — den Zaren“

verflucht, ihn und sein ganzes Geschlecht. — O Väterchen, er hat uns viel zu schaffen gemacht. Du magst es mir glauben. Aber dann habe ich ihn behandelt — und — nun — ist er ganz artig. Ja, ganz artig.“

(Schluß folgt.)

Ein Jagdstreit.

Zwischen den Markgrafen von Brandenburg und der Stadt Nürnberg bestanden recht oft allerlei Streitigkeiten und Plänkelleien. Ein solcher Streitgegenstand war die Jagdgerechtigkeit, welche die Markgrafen bis vor die Tore Nürnbergs in Anspruch nahmen, die aber die Stadt nicht als berechtigt wollte gelten lassen. Es wurde viel darüber disputiert und protokolliert, bis sich endlich Markgraf Georg Wilhelm

im Jahre 1717 entschloß, den Herren der alten Reichsstadt handgreiflichen Beweis für sein Jagdrecht zu erbringen und eine Jagd dicht vor den Toren der Stadt Nürnberg zu veranstalten. Ein solches von grassem Übermuth diktiertes Unternehmen konnten sich damals kleine Reichsfürsten wohl leisten; heute wäre es unmöglich.

Zu dieser Jagd machte der Markgraf in einer Weise mobil, als wollte er das alte Nürnberg selbst berennen und erobern. Vierhundert Soldaten aller Waffengattungen zog er bei Erlangen zusammen, er verließ sie reichlich mit Munition, ja sogar die Grenadiere mit Granaten; alle Jäger in der weiten Umgegend bot er auf, ebenso eine Menge Bauern als Treiber. Mit dieser bunten Schar zog Georg Wilhelm in der Nacht vom 25. zum 26. Juli gen Nürnberg. Da es ihm aber darauf ankam, die Nürnberger nicht bloß zu ärgern, sondern auch empfindlich zu schädigen, so hielt er mit seiner Schar nicht die Straßen inne, sondern er führte sie — wie man sagt — durch



Generaloberst v. Bülow

schlug die Franzosen und Belgier zwischen Cambrai und Namur. Phot. Verscheld.



Das erstürmte Lüttich. (Mit Text.)

Dorn und Korn, also auf dem kürzesten Weg über frisch gebaute und angepflanzte Felder, durch Wiesen und Gärten und mitten durch die Fruchtgebilde, die der Ernte entgegenreisten. Er zog also dahin, als befände er sich in feindlichem Land. Nun ist es aber



Aus der guten, alten Zeit.

Hauptmann (zum Kampf aufbrechend): „Lindenwirtin — heut wird's ernst — wer weiß, ob wir uns lebend wiedersehen; auf alle Fälle brate Sie mir 'n schönen Godel zum Mittagessen!“

Zuges ritt der Markgraf und sein Hofstaat, darunter der Hofmarschall v. Bassenroth und der Oberjägermeister v. Benndorf. Zwischen Groß- und Kleinreuth, auf dem Boden der Stadt Nürnberg angekommen, ließ der Markgraf Fußtruppen vorziehen, er zog den Degen, ließ das Bajonnett aufstecken und kommandierte dann zum Sturm. In der Stadt hatte man mitten im Frieden von einem solchen Überfall keine Ahnung, deshalb waren die Wachtposten vor den Toren nur schwach besetzt, und diese wenigen Milizwachen waren einem solchen plötzlichen Ansturm nicht gewachsen, sie zogen sich vor dem Markgrafen und seinen tapferen Scharen zurück und — so wurden die Schanzen im Sturm brillant und ohne Blutvergießen genommen. Hier wurden nun die Hasen in Freiheit gesetzt und die Hunde losgelassen, und nun ging es vor den Toren der Stadt buchstäblich durch Dorn und Korn hinter den Hasen her, und das Jagdgetümmel mit all seinem Spektakel — ein Bild aus den Zeiten des Faustrechts — zeigte den Nürnbergern, daß, wenn sie dem Markgrafen auch das Recht bestritten, vor ihren Toren jagen zu dürfen, er doch die Macht besäße, sich dieses Jagdvergnügens verschaffen zu können. Die Nürnberger aber ließen sich diesen fürstlichen Spaß natürlich nicht gefallen, sie klagten bei Kaiser Karl VI., welcher dem Markgrafen eine Strafe von fünfzig Mark in Gold und vollen Schadenersatz an die Stadt Nürnberg auferlegte, und ihm ernstlich befahl, sich fernerhin jeder Bejagung der Felder der Stadt Nürnberg zu enthalten.

ziemlich sicher, daß sich vor den Toren einer Stadt kein Bild aufhält. Diesem zu erwartenden Mangel half der geniale Markgraf dadurch ab, daß er von seinen Bauern und Jägern einige Duzend Hasen lebendig einfangen ließ, die er in Körben und Säcken auf Wagen im Zuge mit sich führte. Diesen merkwürdigen Jagdzug vervollständigte eine Menge Jagdhunde aller Größen. An der Spitze des

Ramur die Sicherung der strategisch hochbedeutenden Maaslinie, die durch die Einnahme Lüttichs unterbrochen wurde. Die Festung ist durch einen Gürtel von 50 km durch zwölf Forts geschützt, die mit 125, teils sehr schweren Geschützen armiert sind. Unsere Aufnahme zeigt den Theaterplatz und die St. Martinskirche im Innern der Stadt. Lüttich hat 180000 Einwohner, ist Bischofsitz und Mittelpunkt der belgischen Waffen- und Metallwarenindustrie. 1905 fand in Lüttich die große Weltausstellung statt.

Allerlei

Rücklichtvoll. „Warum wohl hier am Hotelausgang Konfaspiegel angebracht sind?“ — „Damit die mit der Rechnung abziehenden Fremden ihre langen Gesichter nicht sehen.“

Grob. Käuferin: „Ist das auch wirklich echtes Elfenbein?“ — Hausierer: „Na, meinen Sie vielleicht, daß die Elefanten auch falsche Zähne haben?“

Doppelpsch. Sonntagsjäger: „Wertwüßig, so oft ich daneben schieße, ist's immer ein Hase, wenn ich aber einmal etwas treffe, ist's jedesmal ein Hund.“

Ein Trost. „Das ist eine schöne Geschichte,“ sagt die große Schneiderin, „da bekomme ich einen Brief, daß eine Kundin, die 800 Fr. schuldet, plein ist.“ — „Seien Sie froh, daß Sie ihr nicht einen noch größeren Preis abgefordert haben, sonst hätten Sie noch mehr verloren.“

Hochherzigkeit. In Paris stürzte ein Baugerüst zusammen, und dabei blieben zwei Arbeiter an einem Brette hängen, das sich unter ihrer Last so sehr bog, daß es offenbar im Begriffe stand, nachzugeben und zu zerbrechen. Da rief der ältere Arbeiter dem jüngeren zu: „Peter, laß los, du bist ledig und hast für niemand zu sorgen, ich aber habe eine Frau und drei Kinder!“ — „Das ist richtig!“ rief Peter. Er ließ sofort das Brett los, stürzte hinab und war auf der Stelle tot, aber sein verheirateter Freund wurde gerettet und blieb seiner Familie erhalten.

Gemeinnütziges

Rindfleisch auf Pariser Art. Ein zartes Stück Rindfleisch spickt man mit Speckstreifen, welche einige Stunden vorher in eine Mischung von gewiegten Zwiebeln, Petersilie, Salz und Pfeffer gelegt wurden. In einem Tiegel mit verschleißbarem Deckel wird ein Glas Weißwein, große Speckwürfel, Pfefferkörner, in Scheiben geschnittene Karotten hineingetan und das Fleisch darin bei schwachem Feuer etwa 2½—3 Stunden geschmort.

Die Gärung des Mostes wird durch Umrühren mit einem laubartigen Holzstab wesentlich beschleunigt. Es beruht dies darauf, daß die Hefezellen, welche untätig auf dem Boden des Fasses ruhen, zu neuer Arbeit angeregt werden. Natürlich ist es stets in erster Linie erforderlich, einem Most, der zu langsam vergärt, die der Gärung günstigen Wärmegrade zuteil werden zu lassen.

Entzünden sich alte Gichtknoten und brechen auf, so ist die Anwendung lauwarmer Umschläge, also solcher von etwa 25 bis 30 Grad Celsius, empfehlenswert. Sie durch wird die Heilung wesentlich gefördert.

Bringmaschinen halten bedeutend länger, wenn man nach jedem maligem Gebrauch die Walzen lödert und zwischen die Rollen zwei kleine Holzstäbchen schiebt (z. B. Wäscheklammern), so daß die Luft um die Rollen spielen kann und sie gut austrocknet.

Auflösung

R	L	S
L	E	I
A	G	N
B	A	S
L	E	R

Somonhm.

Willst du meine Gipfel sehen,
Mußt ins Alpenland du gehen.
Kommst du mich in andern Sinn,
Ist's manch' wert' Leserin.

Logogriph.

Mit M halt's immer weißlich ein,
Die mit dem S bewahre rein.
Nach Möglichkeit nim' drauf Bedacht,
Wenn dir's mit B wird vorgebracht.
Julius Fald.

Silberrätsel.

a, ä, ber, burg, de, den, e, el,
frie, ge, gens, gyp, hard, nu,
re, sal, ta, tel, ten, tow, wen.

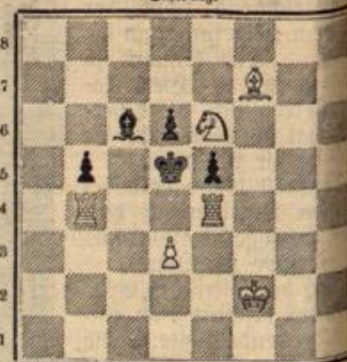
Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Weiblichen Vornamen. 2) Stadt in Bayern. 3) Ein Spiel. 4) Preussische Kreisstadt. 5) Wollstamm. 6) Land in Afrika. 7) Stadt in Oberitalien. 8) Männlicher Vorname. — Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben ein Sprichwort.

Elie Bäschelrath.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 107.

Von Dr. W. Wolf.
(Neuburger Wochensach.)
Schwarz.



Weiße.

Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Der Kriegshafen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. Die gewaltigen Neuanlagen des englischen Seehafens wurden vor vier Jahren eröffnet. Der Hafen zerfällt in einen Handels- und in einen Kriegsmarinehafen; letzterer faßt 15 große Kriegsschiffe und 14 Zerstörer und ist so tief, daß auch zur Ebbezeit die größten Schiffe einfahren können. Die Hafendämme haben eine Gesamtlänge von mehr als 3 Kilometer und umschließen eine Wasserfläche von fast 300 Hektar. Die mächtigen Molen sind mit doppelten Eisenbahngleisen versehen, neben denen sich breite Gehwege hinziehen; sie sind sowohl zur Einschiffung von Mannschaften für die Kriegsmarine als für die Entladung von Handelsschiffen eingerichtet. Die Anlagen, die eine Bauzeit von 12 Jahren erforderten, kosteten rund 90 Millionen Mark.

Das erlöschende Lüttich. Am 7. August, zwei Tage nach der belgischen Kriegserklärung, nahmen die deutschen Truppen die belgische Festung Lüttich im Sturm. Sie ist sehr stark befestigt und bildet im Verein mit